

Neue Online-KommunikationspartnerInnen? Qualitative und quantitative Annäherungen

Klaus Schönberger¹

“Wer sind die Online-KommunikationspartnerInnen bei der Internetnutzung?” lautete eine zentrale Frage des Tübinger DFG-Projekts “Zur Transformation der Alltagsbeziehungen von Internetnutzern”. Es interessiert uns zum einen, ob und in welcher Form bestehende soziale Grenzen überschritten werden, zum anderen in welcher Weise im sozialen Nahbereich Internet und Netzkommunikation (IuN) angeeignet und gebraucht werden. Im folgenden geht es darum, in welcher Weise der soziale Nahbereich mittels Netzkommunikation im Internet erweitert wird. Werden neue und andere soziale Beziehungen als bisher geknüpft und sind sie gegebenenfalls überhaupt erwünscht? Wir entschieden uns für eine qualitative Studie und problemzentrierten Interviews mit 30 Berufstätigen. Es wurden NutzerInnen beiderlei Geschlechts mit Hauptschulabschluß bzw. Mittlerer Reife sowie mit Abitur befragt, die das Netz privat von zuhause aus nutzen. Wir befragten erwachsene NutzerInnen, die durch ihre berufliche Tätigkeit nicht eng mit Computern oder Medien befaßt sind (Schönberger 1998). Gleichzeitig untersuchten wir, welche Relevanz den qualitativ erhobenen Kulturmustern und Gebrauchsweisen zukommt, sowohl für die untersuchten Gruppen als auch im Hinblick auf diejenigen, die als ‚typischere‘ NutzerInnen für die ‚Kultivierungsphase‘ einer medienkulturellen Innovation gelten (Kubicek/Schmidt/Wagner 1997). Dazu führten wir eine Online-Umfrage durch, die hier aufgrund des Auswertungsstandes nur ansatzweise berücksichtigt werden kann.

I Qualitativer Zugang

1.1 Überschreitung sozialer Grenzen

Ein wichtiges Ergebnis unserer qualitativen Befragung ist, daß im untersuchten Personenkreis im privaten Kontexte eine Nutzung dominiert, bei der keine neuen Personen oder Personen mit anderem Sozialprofil als im bisherigen Umfeld kennengelernt werden und dies auch gar nicht beabsichtigt ist. Die regelmäßigen Online-Kommunikationspartner

¹ klaus.schoenberger@uni-tuebingen.de

der Befragten unterscheiden sich in ihrem Sozialprofil nicht von denen des ‚Real Life‘. Wer Kinder hat, beruflichen Verpflichtungen nachgehen muß, einen festen Freundes- und Bekanntenkreis besitzt, in Vereinen oder politischen wie kirchlichen Verbänden aktiv ist, der sucht im Internet für private Zwecke in der Regel keine grundsätzlich anderen oder allenfalls vorübergehend neue instrumentelle Kontakte oder Bekanntschaften. Etwa, wenn es um die Lösung eines konkreten Problems oder die Beantwortung einer Frage geht. Diejenigen Dienste, mit denen neue Kontakte (Chat, Newsgroups) knüpfbar sind, werden erst gar nicht oder nur in geringem Maß genutzt.

In der qualitativen Befragung sind Chat-Nutzerinnen eine Ausnahme. Der Blick auf ihre sozialen Praxen im ‚Real Life‘ zeigt, daß das Bedürfnis nach Online-Kommunikation bei ihnen aus sehr unterschiedlichen biographischen Situationen entsteht. Die drei regelmäßigen Chatterinnen weisen differente Sozialprofile auf. Die sozialen Praxen divergieren ebenfalls, doch sie thematisieren vor dem Hintergrund ihrer Alltagsmöglichkeiten implizit wie explizit das Bedürfnis nach zusätzlicher Kommunikation. Während die unternehmungslustige Anwältin im Erziehungsurlaub Corinna K. (26 J.) wegen ihres zweijährigen Sohnes zuhause gebunden ist, betont Krankenschwester und Heilpraktikerin Sharon S. (39 J.) ihre vielfältigen beruflichen Belastungen. Sie begründet darüber ihren eingeschränkten sozialen Radius. Darüber hinaus lebt ihr Freund räumlich entfernt von ihr und sie verfügt an ihrem Wohnort offenbar über keinen sehr großen Freundeskreis. Letzteres trifft auch auf die überaus kontaktfreudig wirkende Marketingfachfrau Antje H. (28 J.) zu, deren Ehemann oft auf Reisen ist. Ihr Heimatort befindet sich zwei Autostunden entfernt und in der Stadt in der sie arbeitet und wohnt, hat sie kaum Freunde, weil ihre früherer Freundeskreis, die Studienkollegen, nun weit verstreut worden sind. Netzkommunikation erfüllt bei ihnen zwar sehr unterschiedliche Funktionen, aber sie dient allen dreien zur Erweiterung ihres sozialen Radius. Sie sind schließlich auch diejenigen Befragten, die tatsächlich virtuell Grenzüberschreitungen praktizieren und über das Netze überhaupt neue Bekanntschaften schließen. Tatsächlich lernen sie Personen kennen, die sie außerhalb des Netzes vermutlich nicht getroffen hätten. Es ist vielleicht kein Zufall, daß bei diesen dreien für ihre berufliche Neuorientierung IuN eine wichtige Rolle spielt. Es gibt bei ihnen einen Tendenz zur Auflösung der Trennung von Arbeit und Freizeit. Es ist dieser Zusammenhang, der ähnliche IuN-Praxen von sozialstrukturell ganz unterschiedlichen NutzerInnen erklären helfen kann.²

² Berker (1999) unternimmt den anspruchsvollen Versuch, diesen Zusammenhang (tendenzielle Auflösung der Trennung von Arbeit und Freizeit) im Kontext von Internet-Nutzung mittels des Bezugs auf das Konzept „Alltägliche Lebensführung“ zu theoretisieren sowie unter Verwendung der Begrifflichkeit der Regulationstheorie (fordistisch/postfordistisch) zu periodisieren. Vgl. a. Schönberger 1999b.

1.2 Distinktion(en) und Selbstbegrenzung(en)

Unter den Befragten gibt es einerseits Tendenzen sozialer und kultureller Distinktion, es sind aber auch Selbstbegrenzungen konstatierbar. Theoretisch mögliche soziale Grenzüberschreitungen finden in der Regel nicht nur nicht statt, sondern werden auch vermieden. Zeitknappheit, Verpflichtungen, andere Interessen oder kulturell-ästhetische Distinktionen dienen als Begründung. Wenn virtuelle Begegnungen stattgefunden haben, entsprachen sie sozial oder kulturell oft nicht den eigenen Ansprüchen, dem Lebensstil oder der eigenen biographischen Positionierung. Die Tendenz zur Abgrenzung ist unübersehbar. Insbesondere Chats werden als Kinderkram oder pubertäre Kinkerlitzchen angesehen. Sich z.B. in Chatrooms ergebende Netzkommunikation mit Kindern bzw. Jugendlichen wird von der Studentin über die Heilpraktikerin bis zum Ingenieur als uninteressant und dem eigenen Lebensstil oder der eigenen sozialen Lage als unangemessen empfunden. Und ist die Grenzüberschreitung erst einmal aufgedeckt worden, ist sie sogleich auch wieder beendet. Hingegen ist die 39jährige Krankenschwester, die sich nicht von einem 19jährigen "anbaggern" lassen will, durchaus erfreut, wenn sie von einem Investment-Broker Geldanlage-Tips bekommt. Das funktioniert aber offenbar nur, wenn es einen weiteren gemeinsamen inhaltlichen Kontext gibt. In diesem Fall ist es die Alternativmedizin und das gemeinsame Interesse an Esoterik.

Positive Selbstbilder hinsichtlich der eigenen sozialen und kommunikativen Kompetenzen verstärken Distinktionsprozesse. Bestehende Freundes- und Bekanntenkreise und entsprechendes Selbstbewußtsein (nämlich schon genügend Freunde zu haben und daher nicht im Netz danach suchen zu müssen oder zu wollen), lassen es offenbar nicht opportun erscheinen, über das Netz neue Bekanntschaften zu schließen.

Der lange Arm des ‚Real Life‘ wirkt auch in der Netzwelt fort. Eine gegenüber Fremden gering ausgeprägte kommunikative Aktivität (Maschinenschlosser Tom K.: "Ich gehe nicht so gerne auf fremde Leute zu") bzw. Introvertiertheit (Schreinermeister Simon B.: "Ich bin kein sehr kontaktfreudiger Mensch") begünstigen Selbstausschlüsse oder Selbstbegrenzungen von Befragten auch in der Netzkommunikation, die sich selbst allgemein als weniger kommunikativ beschreiben.

Distinktion erfolgt nicht nur über soziale Schließungsmuster, sondern auch angesichts der für Newsgroups oder Chatrooms angenommenen oder konstatierten Inhalten. Ingenieur Ape P. kommen "die Themen dann vor wie bei BRAVO, Dr. Sommer antwortet". Erfahrungen im Hinblick auf Umgangsformen in Chatrooms oder Diskussionsforen verstärken die Distanz. Unter den Befragten gelten Chatrooms tendenziell als sexualisierte Orte der Partnersuche und werden daher als uninteressant deklariert. Hierher gehören auch die Einwände gegen die technischen Bedingungen der Kommunikation des neuen Mediums: Mechaniker Martin K. etwa beschreibt die Kommunikation im Netz als "zu unpersönlich".

Es fällt zudem auf, daß Ausschlußmuster, Kriterien und Filter für die Kontaktaufnahme offenbar wie selbstverständlich aus dem ‚Real Life‘ auf die Netzkommunikation übertragen werden. Einzig die drei Chatterinnen berichten ein gegenüber dem ‚Real Life‘ verändertes Kommunikationsverhalten. Sie sehen es zwar als normal an, „als Frau“ eher „angebaggert“ zu werden. Sie lassen sich aber eigenen Bekundungen zufolge unter Netzbedingungen unverbindlicher auf Kontaktversuche als im ‚Real Life‘ ein. Sie empfinden diese Bedingungen als Vorteil, weil sie hier die tradierten Doing Gender-Verhaltensweisen gegenüber Männern zumindest zeitweise vermeiden können.

Diese Ergebnisse zeigen, daß ein neues medienkulturelles Artefakt nicht automatisch eine veränderte Alltagspraxis oder eine Erweiterung des sozialen Nahbereichs ‚bewirkt‘, auch wenn seine technische Struktur ein anderes Handeln theoretisch einfacher zu machen scheint. Es zeigt sich ein ‚cultural lag‘ zwischen dem softwaretechnisch möglichen sozialen Potential und dem tatsächlichen Gebrauch. Entscheidend für die Art des privaten Gebrauchs, also beispielsweise dafür, ob die lokale Lebenswelt erweitert oder überschritten wird, erscheinen uns weniger sozial-strukturelle Faktoren. Mindestens genauso wichtig sind die (Selbst-)Positionierung von NutzerInnen in bestehenden sozialen Netzwerken sowie ihre sozialen Praxen (s.o.).

II Online-Umfrage/Quantitativer Zugang

Da die Auswertung der Online-Umfrage noch nicht abgeschlossen ist, können, wie bereits eingangs erwähnt, zum jetzigen Zeitpunkt nur erste Tendenzen skizziert werden.³ Die Online-Umfrage soll nicht repräsentativen Zwecken genügen.

Tabelle 1: Antwortverhalten

| | |
|------------------------------------|----------|
| Accounts an der | |
| Universität Tübingen am 14.6. 1999 | n= 16969 |
| Davon ein Jahr nicht mehr genutzt | n = 2799 |
| Davon weibl. | n = 6981 |
| Davon männl. | n = 9390 |

³ Der Fragebogen konnte entweder webbasiert ausgefüllt oder per eMail beantwortet werden. Der eMail-Fragebogen wurde an alle accounts der Studierenden, des Lehrpersonals als auch der Verwaltungsangestellten der Universität Tübingen versandt. Darüber hinaus konnten sich aber auch andere Interessierte beteiligen, die über Pressemitteilungen, Newsgroups, Hinweise auf Webpages etc. aufmerksam geworden waren. Die Rücklaufquote läßt sich nur näherungsweise bestimmen, weil an der Umfrage auch NutzerInnen außerhalb der Universität Tübingen teilgenommen haben und die Herkunft der TeilnehmerInnen nur auf der Grundlage der eingegangenen Antworten, aber nicht auf der Grundlage der tatsächlich verwertbaren Fragebögen zurückverfolgt werden kann. Wenn man eine Erhebungsgesamtheit bestimmt, die aus der Zahl der accounts abzüglich der Adressen besteht, die seit einem Jahr nicht mehr genutzt wurden und 1751 Antworten aus der Domain ‚uni-tuebingen.de‘ zugrundelegt, dann läßt sich von einer Rücklaufquote von 12,35 % ausgehen. Die Rücklaufquote ist tatsächlich aber viel höher, weil es noch n=x Adressen gibt, die im Zeitraum der Befragung ihren account nicht genutzt haben. Der Anteil der Antworten, der eindeutig aus Universitätsdomains stammt beläuft sich auf 74,6%, liegt tatsächlich aber noch höher, wenn man fu-, tu- oder fh-domains hinzuzählt.

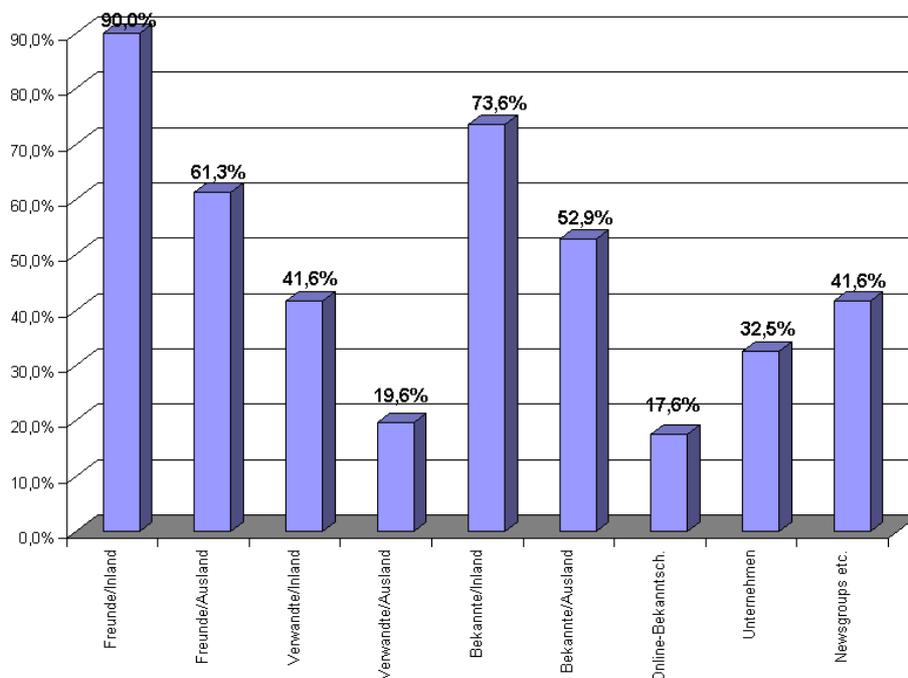
| | |
|--|-------------------|
| Erhebungsgesamtheit Universität Tübingen | n = 14170 |
| Abgerufene eMail-Fragebögen | n = 216 |
| eMail- Antworten insgesamt | n = 1654 |
| Web-Antworten insgesamt | n = 1006 |
| Stichtag 14.7. 1999 | |
| verwertbare e-Mail-Antworten | n = 1410 (58,9 %) |
| verwertbare Web-Fragebögen | n = 983 (41,1 %) |
| verwertbare Antworten: insgesamt | n = 2393 (100 %) |
| Davon weibl | n = 1195 (51,4 %) |
| Davon männli | n = 1130 (48,6 %) |
| Keine Angabe | n = 68 (= 2,8 %) |

Es geht im Rahmen dieses Beitrags vor allem darum, cursorisch zu prüfen, wie die qualitativ gewonnenen Einschätzungen beurteilt werden können.

II.1 Überschreitung sozialer Grenzen

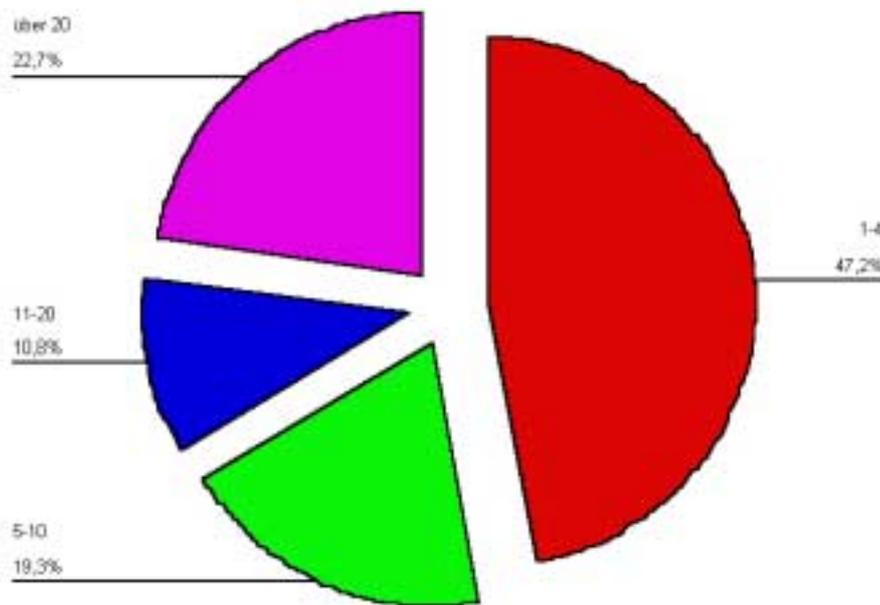
Ein Blick auf die Online-KommunikationspartnerInnen bei Männern wie Frauen zeigt, daß ähnlich wie in der qualitativen Untersuchung neue, unbekannte Personen nur eine untergeordnete Rolle *für die regelmäßige Kommunikation* spielen. 17,3% (19,6% weibliche, 15,5% männliche) der Antworten geben an, regelmäßig mit ihnen vorher nicht bekannten Personen zu kommunizieren. Untergeordnet insofern, als daß Online-NutzerInnen aus dem jeweiligen sozialen Nahbereich bis zu viermal häufiger als bisher unbekannte Personen (Diagramm 1), angeführt werden:

Diagramm 1: Wer sind ihre regelmäßigen eMail-KommunikationspartnerInnen?



Darüber hinaus geben 55,7% der Frauen und 51,7% der Männer an, schon einmal online mit ihnen bisher unbekanntem Kommunikationspartnern zu tun gehabt zu haben. Bei fast der Hälfte dieses Personenkreises (Diagramm 2) beträgt der Kreis der Online-Bekanntschäften ein bis vier Personen.

Diagramm 2: Anzahl der neuen Online-KommunikationspartnerInnen in Personen

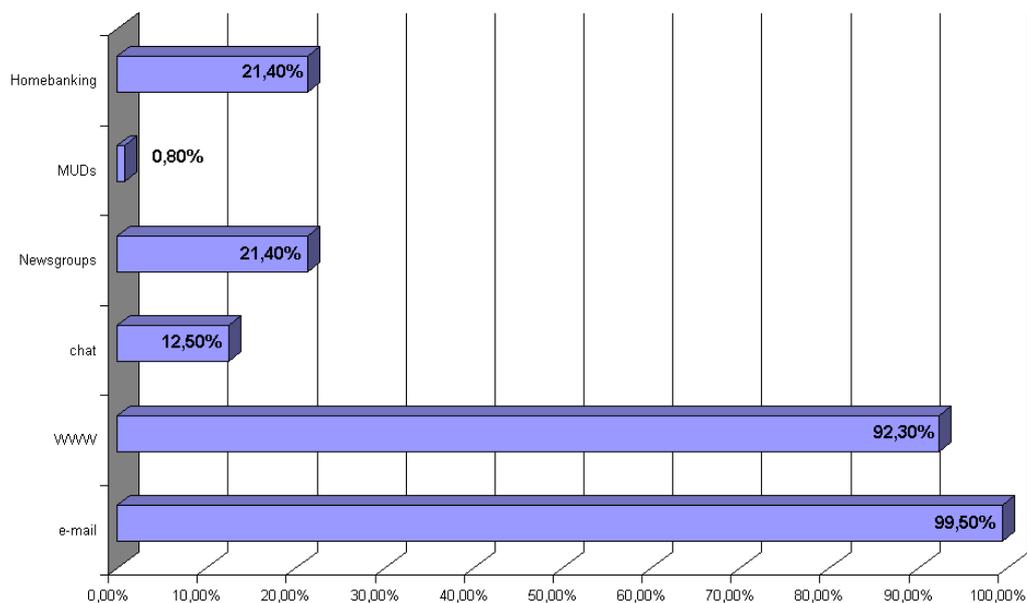


Das Entstehen neuer Freundschaften berichten 16% der weiblichen und 14,4% der männlichen Befragten. Es läßt sich aber nichts darüber aussagen, inwiefern dabei Nutzer mit unterschiedlichen Sozialprofilen dauerhaft zusammentreffen. Bei einem Großteil derjenigen, die schon einmal mit bisher Unbekanntem Kontakt hatten, dominieren die einmaligen, kurzen oder wenig intensiven Kontakte. Daß hierzu auch Behörden- oder Unternehmensanfragen, Newsgroup-Kontakte etc. hinzugezählt worden sein dürften, zeigt die vergleichsweise hohe Zahl von 41,9%, die angeben, daß ihre Online-Kommunikationspartner aus Newsgroups, Mailinglisten, Behörden-, Institutions-, Verbände oder Vereinskontakten oder -anfragen bestünden.

Ein zentrales Ergebnis aus der qualitativen Untersuchung war, daß wenn soziale Praktiken mit vielfältigen Verpflichtungen und Kontinuitätsanforderungen überwiegen, Netznutzung dieselben nicht substituiert. Ein selbständiger Schreinermeister gesteht sich nur ein bestimmtes Quantum an Zeit für seine Online-Aktivitäten zu. Er will das Netz hauptsächlich zur Pflege von Verwandtschaftsbeziehungen und schon bestehender Hobbies nutzen. Die Zusammensetzung des qualitativen Samples erklärt ein Stück weit,

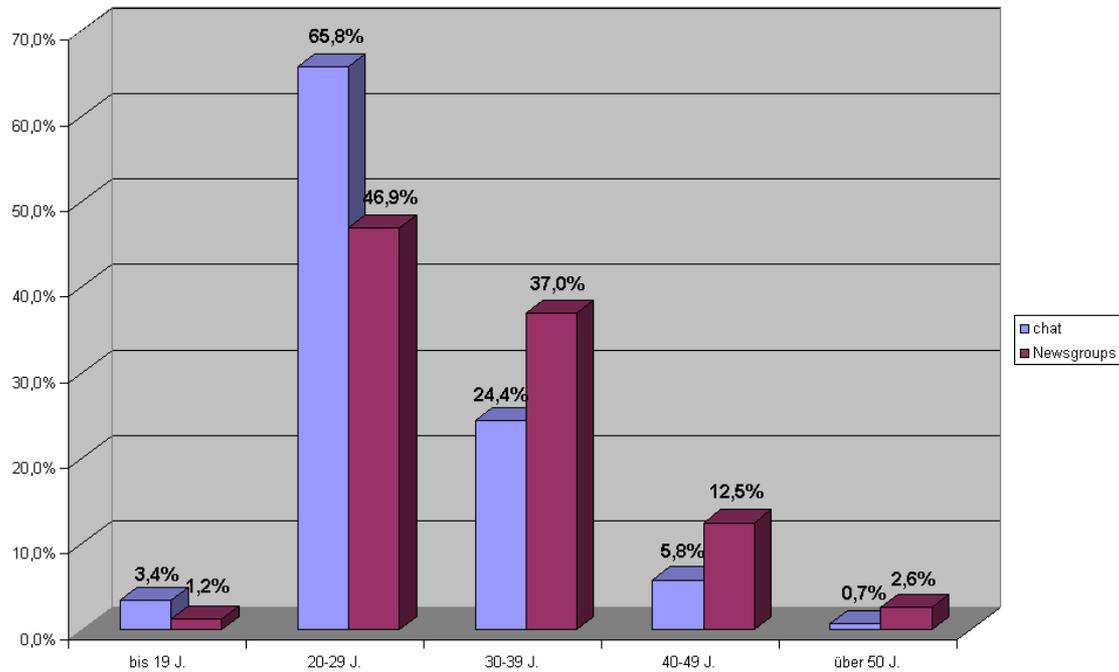
warum neue und andere Kontakte allgemein und spielerische Dienste wie MUDs im besonderen eine untergeordnete Rolle spielen. Es war anzunehmen, daß sich im universitären Kontext mit einem hohen Anteil an Studierenden, eine andere Gewichtung in der Nutzung der Internet-Dienste ergeben würde (Diagramm 3). Während aber auch hier den Multi-User-Dungeons (MUD) überhaupt keine Bedeutung zukommt, werden die Gesprächsforen und Chats immerhin von 12,5% der Befragten regelmäßig genutzt:

Diagramm 3: Welche Internetdienste werden genutzt?



Wenn wir einen Blick auf die Zusammensetzung derjenigen Gruppe werfen, die Chat als regelmäßig genutzte Dienste angekreuzt haben ($n = 295 = 12,6\%$), dann besteht geschlechtliche Parität. Im Verhältnis zu dem in Bezug auf die Gesamtbevölkerung sowieso zu geringen 13,8%igem Gesamtanteil an unserer Umfrage sind die "über 40jährigen" mit 6,5% Chatter-Anteil in diesem Kontext nochmal deutlich unterrepräsentiert. Die Abituranten entsprechen mit 83,9% etwas weniger als ihrem Gesamtanteil in der Befragung.

Diagramm 4: Wie ist die Alterszusammensetzung der regelmäßigen Chat- und Newsgroup-NutzerInnen?



Mit 65,8% ist die Gruppe der 20-29jährigen gegenüber ihrem Gesamtanteil in der Befragung mit fast 10% überrepräsentiert. Mit 24,4% sind die 30-39jährigen um etwa 4% unterrepräsentiert (Diagramm 4). Der Anteil der Chatter, die Studierende sind, liegt mit 51,9% etwas höher als der 47,2% hohe Gesamtanteil studentischer Teilnehmer an der Umfrage. Das heißt, daß der relativ hohe Anteil an Chattern von 12,5% dem hohen Anteil von StudentInnen in der Grundgesamtheit geschuldet ist. Diese Zahlen liefern Hinweise darauf, daß der studentisch-akademische Kontext die gegenüber anderen quantitativen Befragungen doch größere Bedeutung von Chats erklärt. Ähnlich dürfte sich der gegenüber der qualitativen Befragung vergleichsweise hohe Anteil an bisher unbekanntem bzw. anderen Kommunikationspartnern deuten lassen.

II.2 Distinktion(en) und Selbstbegrenzung(en)

Die qualitative Untersuchung ergab einen Befund, der darauf hindeutet, daß die Überschreitung sozialer Grenzen nicht nur durch die sozialen Praxen behindert wird, sondern auch gar nicht angestrebt oder erwünscht ist. Im Gegenteil, es finden sich Tendenzen der sozialen wie kulturellen Distinktion. Auf der Ebene der quantitativen Umfrage läßt sich dieser Sachverhalt nur ungleich schwerer erheben. Eine Frage lautete, warum bisher keine Online-Bekanntschaften gemacht wurden.

Tabelle 2: Warum haben sie keine Online-Bekanntschaften gemacht?

| | Count | Pct of Responses | Pct of Cases |
|--------------------------|-------|------------------|--------------|
| Zu anonym | 316 | 15,8 | 27,7 |
| Nicht ergeben | 519 | 26,0 | 45,6 |
| Genug Freunde | 382 | 19,1 | 33,5 |
| Keine Zeit | 436 | 21,8 | 38,3 |
| Weiss nicht wie das geht | 222 | 11,1 | 19,5 |
| Keine Aussage | 123 | 6,2 | 10,8 |
| Total responses | 1998 | 100,0 | 175,4 |

27,7% der Befragten, die “zu anonym” und “zu unpersönlich” antworten, halten die Kontaktaufnahme via Netzkommunikation für unangemessen. 38,8% möchten keine Zeit für Online-Kontakte aufbringen. Vor dem Hintergrund der qualitativen Erhebung lassen sich solche Aussagen als skeptische Haltung bewerten. 33,5% derjenigen, die bisher keine neuen Online-Kommunikationspartner gehabt haben, begründen das damit, daß sie “genug Freunde und Bekannte haben”. Ihnen dürften ihre persönlichen Beziehungen außerhalb des Netzes attraktiver erscheinen. 19,5% wissen “nicht wie das geht” und für 45,6% hat es sich bisher nicht ergeben. Die Erfahrungen aus der qualitativen Umfrage hinsichtlich der Kenntnisse und der Möglichkeiten der Dienste lassen vermuten, daß es tatsächlich bei einem so hohen Prozentsatz der Befragten schlicht an Wissen und Know-how fehlt. Allerdings heißt das im Umkehrschluß nicht, wenn sie wüßten, wie man im Netz neue KommunikationspartnerInnen kennenlernt, sie diese Dienste auch nutzen würden. Die hohe Zahl derjenigen, für die es sich bisher noch nicht ergeben hat, ist schwieriger einzuschätzen. Es ist ihnen bisher jedenfalls noch nicht wichtig genug gewesen, als daß sie größere Anstrengungen unternommen hätten.

Ein weiteres interessantes Ergebnis ist, daß die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in fast keiner Frage aussagekräftig ist. Die gleiche Verteilung in der Nutzung der Internet-Dienste deutet darauf hin, daß geschlechtskulturelle Unterschiede sich inzwischen hauptsächlich über den Zugang ausdrücken. Es ist zu vermuten, daß sich ähnlich wie bei der qualitativen Untersuchung, geschlechtskulturelle Unterschiede eher in den Inhalten der Nutzung als in der Art der Nutzung finden lassen. Das Antwortverhalten von Frauen (51,4% aller Antworten kommen von Frauen) im Verhältnis zu ihrem Anteil an den Universität-Accounts, der 41,14 % ist, Tabelle 1) bei dieser Umfrage legt zudem den Schluß nahe, daß im universitär-akademischen Kontext die für die Gesamtnutzerschaft geltende Unterrepräsentation von Frauen (Schönberger 1999) weniger wird.

Literaturangaben

- Berker, Thomas (1999): Online-Offline. Methodologische Erträge einer Internetnutzungsstudie zur Klärung einer Zentralkategorie des Online-Research. In: Reips, Ulf-Dietrich (Ed./Hg.). Current Internet Science. Trends, Techniques, Results. Aktuelle Online-Forschung. Trends Techniken, Ergebnisse. [WWW document] URL <http://www.dgof.de/tband/99/berker.pdf>
- Kubicek, Herbert/Schmid, Ulrich/Wagner, Heiderose (1997): Bürgerinformation durch 'neue' Medien? Analysen und Fallstudien zur Etablierung elektronischer Informationssysteme im Alltag. Opladen.
- Schönberger, Klaus (1998): The Making of the Internet. Befunde zur Wirkung und Bedeutung medialer Internetdiskurse. In: Rössler, Patrick (Hg.): Online-Kommunikation. Beiträge zur Nutzung und Wirkung. Opladen, S. 65-84.
- Schönberger, Klaus (1999a): Internet zwischen Spielwiese und Familienpost. Doing Gender in der Netznutzung. In: von Hebecker, Eike u.a. (Hg.): Neue Medienumwelten. Zwischen Regulierungsprozessen und alltäglicher Aneignung. Frankfurt/New York 1999, S. 249-267.
- Schönberger, Klaus (1999b): Assimilation et utilisation des communications électroniques dans l'environnement privé. Beitrag zum Colloque "Comprendre l'usage d'Internet" der École Normale Supérieure (ENS) am 3.4.12. 1999 in Paris.